Der Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 31.

Sonnabend, den 28ten July 1804.

Erklärung des Kupfers.

Der Hummelberg, bei Reinerz in der Grafschaft Glatz.

Unsere Leser erhalten hier eine Ansicht des Hummelbergs, dessen wir schon bei der Ansicht der Stadt Reinerz erwähnten. Er gehört mit seinen ehrwürdigen Ruinen zu den schönsten Parthien, welche die Brunnengäste zu besuchen pflegen. Man genießt von dem Gipfel eine schöne freie Aussicht in die Gegend umher, die den Lustwandelnden reichlich für die Mühe belohnt, die der ziemlich steile Berg zu ersteigen kostet.

Ueberhaupt haben die Ruinen alter Bergschlösser für uns ein besondres Intresse. Sie stellen uns das Bild der Vorzeit so lebhaft und sprechend vor die Augen; geben zu so intressanten Vergleichungen Anlaß, daß wir uns ungern von ihnen trennen! Wie kraftvoll standen jene Zeiten mit ihren Rittern und Helden da

— auf den Gipfeln ihrer Felsen, schienen diese Burgen der Ewigkeit zu trotzen, und — ein Hauch der mildern Kultur schmolz die Rauheit der Sitten; und, nicht die Zeit, sondern die lichtvollere, veränderte Denkart eines spätern Jahrhunderts, zertrümmerte diese starken Mauern! — Unaufhaltsam schreitet die Kultur unsers Geschlechts fort, nichts kann sie aufhalten!

Sterczanowski.

(Fortsetzung.)

Hier in der deutschen Kaiserstadt war es ihr Erstes, sich Joseph dem II. vorstellen zu lassen. Aber wenig entsprach der Empfang, den sie bei dem Monarchen fanden, der Erwartung, die sie gehegt hatten. Kaiser Joseph, der, wie Jedermann weiß, kein Priesterfreund, am allerwenigsten ein Mönchsfreund war, und die guten Väter so gern aus ihrem gemächlichen Klosterhimmel in das unfreundliche Klima des thätigen Lebens versetzte, empfing unsre Reisenden sehr ungnädig, und schalt sie mit harten Worten, daß sie weiter nichts gethan, als Christen gemacht hätten. Er gab Jedem von ihnen zum Valet ein Geschenk von sechs Dukaten, und hieß sie ihres Weges ziehn. Das thaten sie denn auch, verließen Wien, und nun trennten sich die beiden Gefährten für immer. P. Candidus Haferle wandte sich nach Italien, und steht nun als Beichtvater am Kloster der deutschen Nonnen in Assisi. Sterczanowski aber begab sich nach Brünn, wo er nach einer so langen Abwesenheit (seit 1768) fast keinen seiner ehemaligen Freunde und Bekannten mehr lebend fand. Nun, da er sich in seiner Vaterstadt

stadt so fremd, wie allenthalben in der Welt erblickte, ging er nach Schlesien, und wurde von Breslau aus nach Potsdam an Friedrich II gewiesen. Er erbot sich vor dem großen Könige, die Fabrikation des Tabacks, den er in den Morgenländern auf türkische Art zubereiten gelernt, in den preußischen Staaten zu verbessern. Er fand jedoch nicht die gewünschte Unterstützung, und war genöthigt, um dem Hunger zu entgehn, sich als gemeiner Arbeiter in der breslauischen Tabacksfabrike anstellen zu lassen. Seine ihm so werthen türkischen Kleider mußte er in deutsche Form umgießen; seinen schönen, und so lange sorgfältig gehegten, und so oft mit köstlichen Wohlgerüchen durchräucherten türkischen Bart, unter dem Scheermesser eines breslauischen Balbiers fallen sehen. Ein Leibesschaden, den er sich noch dazu durch das Tragen der schweren Tabacke zuzog, machte ihn endlich ganz unfähig, dies Geschäft, das ihn eine Zeitlang kümmerlich genährt, ferner fortzusetzen. Es blieb kein Ausweg für ihn, als Kinder in den Anfangsgründen des Lesens und Schreibens zu unterrichten. Seitdem lebt er in der Vorstadt Breslaus, und einige Kinder, die ihm Eltern für eine nicht nennenswerthe Kleinigkeit zur Unterweisung überlassen, bringen ihm wöchentlich einige Groschen ein, von welchen, und den Wohlthaten einiger mitleidiger Herzen, er höchst kümmerlich den Rest seines mühevollen Lebens fristet. Ach! die guten Moslemin, die um ihres großen Propheten willen den Nothleidenden so viel Barmherzigkeit erwiesen, fallen dem guten Alten öfters ein, wenn er, mitten unter seinen christlichen Brüdern, so manchen Tag bei trocknem Brodt darbt und seufzet!

Es war noch ein letzter schöner Sonnenblick an seinem dunkel bewölkten Lebensabend, als bei der Durchreise des ersten Gesandten der Pforte, welcher im Jahr 1789 oder 90 durch Breslau nach Berlin ging, er sich diesem Herrn darstellte, dieser sich mit ihm, als einem ehemaligen Bewohner Constantinopels, sehr artig in türkischer Sprache unterhielt. Da war es, wo er, bei einem ächt levantischen Koffee, einer langen Pfeife, auf dem Divan Seiner ottomannischen Excellenz mit gekreuzten Beinen sitzend, sich wieder auf Augenblicke unter den guten Muselmännern wähnen konnte, unter denen es ihm besser, als unter den Christen erging! — Auch hatte er das Vergnügen, in Liegnitz einen alten Bekannten aus Jerusalem wieder zu finden. Dieser war ein Schornsteinfeger, der vor etwa 16, 18 Jahren aus dem Morgenlande zurück kam, und bald darauf in Liegnitz, seiner Vaterstadt, an den Folgen seiner in der Sklaverei erlittenen Mishandlungen, starb. Noch stellen manche, nicht zierliche, Schildereien an den Wänden einiger Wirthshäuser um Breslau, diesen Dulder dar, wie er mit Etlichen seiner Unglücksgefährten, an Ketten geschmiedet, den Pflug zieht, und ein grausamer Sklaventreiber mit einer ungeheuren Hetzpeitsche hinter den Unglücklichen herknallt. Der Malthéser-Ritter, welcher den Schornsteinfeger aus den Sklavenfesseln losgekauft, hatte sich bei der Rückreise nach Europa in Jerusalem aufgehalten. Hier lernte Sterczanowski ihn kennen. — Nun sahen sie sich im Vaterlande, der Eine elend, der Andre sterbend, wieder! —

Zweimal wandert der gute Alte jährlich viele Tagreisen in die Runde umher, um sich von einigen mitleidi-

leidigen Menschenfreunden, die ihn nicht das erstemal als einen gemeinen Bettler behandelt, und von jedem ähnlichen Besuch abgeschreckt haben, so viel zu sammeln, daß er die halbjährige Zinse bezahlen kann. Sobald er diese kleine Summe beisammen hat, eilt er frohen Muthes von dieser demüthigenden Wanderung wieder in sein einsames Stübchen zurück, und darbt; nur froh, sein graues Haupt wieder für einige Zeit unter einem sichern Obdach zu wissen. Zwar sind in Breslau etliche menschenfreundliche Männer, die den dürftigen Greis in der Stille durch einige Wohlthaten unterstützen; aber bei der gegenwärtigen Theurung aller Bedürfnisse, reicht es doch selten hin, daß er nur Einmal die Woche einen Bissen Fleisch essen könne. Edle Breslauer! solche Noth leidet unter euch ein Greis von 77 Jahren! Er ist zu unbekannt, und besitzt zu wenig Dreistigkeit, um sich nach der Art mancher Nothleidenden, Wohlthaten ungestüm zu erbetteln. So begnügt er sich lieber mit wenigem; und sieht auch bei den sparsamen Bissen seiner Armuth, vertrauensvoll und dankbar auf Gott hin! Noch wenige Tage, vielleicht indem ich dieses schreibe, und seine Laufbahn ist geendet! Ach! es bedürfte einer Kleinigkeit, um dem auf der Grube wandelnden Greise, den kümmerlichen Rest seiner Tage vor allen Sorgen zu sichern! O wie wollte Einsender dieses Aufsatzes die Stunde segnen, da er bei einem Besuch des guten Mannes auf den Gedanken gerieth, die zerstreuten Bruchstücke seiner Lebensgeschichte zu einem Ganzen zu ordnen, und in einer kurzen Uebersicht darzulegen: wenn vielleicht ein edler Leser dieser Zeitschrift, von seinem Ueberfluß eine Kleinigkeit dazu bestimmte, ihm

seine letzten Tage kummerfreier zu machen! Seiner Bedürfnisse sind wenig, und er braucht noch wenig auf den letzten Schritten zu seinem Grabe. Ja, guter Sterczanowski! vielleicht naht bald ein unbekannter Menschenfreund deiner Hütte, und trocknet deine Zähren! Gewiß war nur das Auge manches Edlen noch nicht in deine Verborgenheit eingedrungen, um dir thätig zu beweisen: daß du nicht erst zu deinen Moslemin gehen durftest, um Barmherzigkeit zu finden, sondern daß du sie am nächsten unter Christen, deinen Brüdern, findest!

— k. —

Die Abgottsschlange in Fidah.

Fidah ist ein Küstenland auf der westlichen Seite von Afrika, etwa zwischen dem 6 und 7 Grade nördlicher Breite, und zwischen dem 21 und 22 der Länge; und hat nur den kleinen Flächenraum von etwa 20 Quadratmeilen; doch war es vor Zeiten einer der mächtigsten Negerstaaten, der sich durch Handel mit den Europäern, durch die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens u. s. w. sehr hervorthat. Jetzt ist das Land durch die vielen Kriege mit den Dahomern verwüstet, und zu einer Provinz von dem Reiche Dahoma gemacht. Die Einwohner haben indessen ihre Gebräuche und Religion beibehalten.

Sie glauben eine höchste Gottheit, halten sie aber zu groß und erhaben, als daß sie sich um die Angelegenheiten der Menschen bekümmere; sie glauben, sie habe die Sorge für dieselben gewissen Unter-Gottheiten — Fetischen — übertragen; doch wenden sie

sich

sich auch dann und wann in sehr wichtigen Fällen an die höchste Gottheit selbst.

Unter den Fetischen nun, ist die Schlange die vornehmste, und der Dienst derselben ist der eigentliche National-Gottesdienst. Diese Schlange gehört unter das Geschleche der Boa, und ist in Fidah ungemein häufig. Sie wird etwa 6 Fuß lang und eines Arms dick, ihre Grundfarbe ist grau, überall gelb und braun gefleckt, der Kopf ist klein, der Schwanz schmahl, und ihr Gang äußerst langsam. Sie ist durchaus unschädlich und so zahm, daß sie sich überall dem Menschen wie ein Hausthier naht, sich von ihm angreifen und forttragen läßt.

Der Ursprung dieses Schlangendienstes, wird von den Einwohnern von Fidah folgendergestalt erzählt: Sie hatten einst mit dem benachbarten Reiche von Adra Krieg, und waren eben im Begrif, ihren Feinden ein Treffen zu liefern. In diesem Augenblick kam von dem Heere der Feinde eine große Schlange zu ihnen herüber, nahte sich freundlich, und mischte sich schmeichelnd in ihre Reihen. Man sah dies für ein gutes Zeichen an, fiel vor dem freundlichen Thiere nieder, grif dann muthig den Feind an, und erkämpfte einen vollständigen Sieg. Dies Glück schrieben sie nun der Schlange zu, nahmen sie mit sich, bauten ihr ein Haus, wiesen ihr einen bestimmten Unterhalt an, setzten ihr Priester ein, und verehrten sie wie ihre andern Fetische, oder Untergottheiten. Nach dem Maaß der Wohlthaten, die sie von der neuen Gottheit zu erhalten glaubten, stieg die Verehrung derselben immer höher; es ward ihr ein neuer, weitläuftiger Tempel mit grossen und schön verzierten Zimmern und Vorhöfen erbaut,

baut, und ein Oberpriester, und ein ganzer Orden der Schlangenpriester ihrem Dienste gewidmet; jährlich wurden einige schöne Jungfrauen ausgewählt und ihr geheiligt; man gestand ihr die Aufsicht über Handel, Krieg, Ackerbau, Krankheiten und Unfruchtbarkeit zu.

Das Volk glaubt, die Schlange, welche es in dem großen Tempel zu Sabi anbetet, sey noch immer eben dieselbe, die ihre Vorfahren nach jenem glücklichen Treffen gegen den Beherrscher von Adra zu Hause brachten. Die Nachkommenschaft dieser geheiligten Schlange hat sich indeß ungeheuer vermehrt, und jede einzelne wird von den Fidahern sehr hoch geschätzt. Sie füttern sie, lassen sie bei sich wohnen, und schäzzen sich glücklich einen solchen Gast zu bewirthen. Dem Weibchen bauen sie eigne Häuserchen, wo sie ihre Jungen hinein legen, welche sie dann so lange mit Milch füttern, bis sie erwachsen sind. Ein Neger, der das Unglück hat, eine solche Schlange zu tödten oder zu verwunden, wird auf der Stelle erschlagen und verbrannt, seine Weiber, seine Kinder und Güter werden eingezogen. Die Europäer, die in den, des Handels wegen angelegten Forts leben, wagen es eben so wenig, diese Schlangen zu beleidigen, weil sie sonst nichts gegen die Wuth des Volks schützen würde; gleichwohl fällt ihnen die Menge dieser kriechenden Gottheiten sehr zur Last. Sie kommen oft Schaarenweise in die Häuser, kriechen auf Stühlen, Tischen und Betten umher, ohne daß man es wagen darf, sie hinaus zu treiben. Man läßt dann gewöhnlich einen Eingebornen kommen, der seine Gottheiten gegen eine kleine Belohnung unter vielen Complimenten hinaus trägt.

Selbst

Selbst ein Thier, das eine vergötterte Schlange tödtet, wird augenblicklich wieder erschlagen. Die Schweine, welche das Fleisch derselben sehr lieben, sind daher schon oft in Gefahr gewesen, in Fidah ganz ausgerottet zu werden.

Im ganzen Lande umher sind eine Menge kleiner Tempel, in welchen einige Schlangen ernährt werden; in jedem lebt auch eine alte Priesterin, die als Orakel den Fragenden mit leiser Stimme antwortet, und sich von den Speisen erhält, welche den Schlangen geopfert werden. Gewöhnlich wird den Fragenden eine Art von Enthaltsamkeit aufgelegt, z. B. an gewissen Tagen kein Fleisch von Vögeln, Rindern oder Schafen zu essen, keinen Palmwein zu trinken u. s. w. welches dann mit strenger Gewissenhaftigkeit befolgt wird.

Die große Schlange in dem Tempel zu Sabi, wird bei allgemeinen Angelegenheiten, bei zu nasser oder zu trockner Witterung, bei Krankheiten des Viehes u. s. w. angerufen. Es werden ihr dabei große Opfer gebracht, die in Geld, seidenen Stoffen, allerlei europäischen und afrikanischen Waaren, in Vieh, in Speisen und Getränken bestehn. Da niemand ausser den Priestern sich dem Tempel nähern darf, so ist leicht einzusehen, wer diese Opfer eigentlich genießt. Das größte Opfer, welches der großen Schlange ehmals — da Fidah noch eigene Könige hatte — gebracht wurde, geschah' unmittelbar nach der Krönung des Königs. Der König begab sich dann mit einem, über 400 Personen starken Gefolge, in einer feierlichen Prozession nach dem Schlangentempel. Sechs und dreissig Weiber des Königs trugen die der Schlange bestimm=

stimmten Geschenke und Opfer, die in Gold, Waaren und Mundvorrath bestanden. Drei Monath nach der Krönung wurde die Prozession mit eben der Pracht wiederholt, und der Haushofmeister des Königs hielt dann in der Folge alle Jahr einen ähnlichen Aufzug, und brachte im Namen des Königs ähnliche Geschenke. Man berechnete die Kosten eines solchen Zuges jährlich auf mehrere tausend Thaler.

Ein, für die Priester und selbst die Regierung sehr einträglicher Aberglaube, besteht darin: daß man vorgiebt, die heiligen Schlangen passen in der Zeit wenn der Mais blüht, im ganzen Lande den schönen Weibern und Mädchen auf, winden sich um sie, und machen sie wahnsinnig. In jedem Orte ist zu dem Ende ein eignes Haus der Schlange gebaut, worin alle Weiber und Mädchen, welche die Schlange ergriffen hat, so lange verpflegt werden, bis sie von ihrem Wahnsinn geheilt sind. Dies dauert oft mehrere Monathe. Man beschuldigt dabei die Weiber und die Priester oft eines verabredeten Betrugs, indem die Weiber während dieser Kurzeit nicht arbeiten, gut leben, und die Priester viel Geld gewinnen. Denn so bald eine Frau, oder Mädchen entlassen wird, muß der Mann oder Vater für sie eine beträchtliche Summe für Kur und Unterhalt bezahlen, und das ohne alle Weigerung, ja ohne zu murren, wenn er nicht als ein Staatsverbrecher noch härter bestraft werden will. Die großen Summen, welche durch diesen, die Sittlichkeit und den Wohlstand vieler Familien so nachtheiligen Gebrauch zusammen gebracht werden, fallen zum Theil der Regierung, zum Theil den Priestern zu.

Die

Die Heiligkeit der Schlangen verbreitet sich auch auf ihre Priester und Priesterinnen, welche von dem Volke sehr in Ehren gehalten werden. Sie besitzen große Privilegien, und dürfen z. B. wenn sie auch die größten Verbrechen begangen haben, nicht am Leben gestraft werden.

Das Oberhaupt der Schlangenpriester, genoß ehedem gleiche Ehre mit dem Könige, und das Volk fürchtete ihn noch mehr, weil es glaubte, er könne durch die Schlange Glück und Unglück über das Land bringen. Dieser Aberglaube machte ihn so mächtig, daß er von dem Könige und dem Volke alles erpreßte, was die Priester wünschten. Niemand als er bekam die Schlange zu sehen, selbst der König sahe sie in seinem Leben nur einmal, wenn er ihr drei Monate nach seiner Krönung das große Opfer brachte.

Die Priesterschaft ist in gewissen Familien erblich, welche sehr zahlreich sind. Jedes männliche Mitglied dieser Familie, ist ein geborner Priester der Schlange, und wird gleich als solcher nach seiner Geburt, mit einem gewissen Zeichen an feinem Körper bezeichnet. Sie können, so bald es ihr Vermögen erlaubt, sich wie die Großen des Landes kleiden, und machen eine Art von Adel unter den Einwohnern aus. Sie haben übrigens keine andre Einnahme, als die sie der Leichtgläubigkeit des Volks ablocken, oder was sie sich durch ihre Hände verdienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Zauberlämpchen.

(Fortsetzung.)

Und Abelinde, sie, die gute holde Fee
trift hier die schlummernde Aminta an,
erkennt die Zauberei, und schwingt sich in die Höhe,
schnell, eilend auf des Blitzes Bahn,
zu ihrer Burg, und o ich sehe
mit frohem Fluge sie wieder nah'n —
Ein Zauberlicht, das Agramont erfand,
umschimmert blau die weiße Hand!

Kaum blickt der Schein Aminten ins Gesicht,
so wacht sie auf; der Schlummer ist verschwunden,
allein ein Thränenstrom der aus den Augen bricht,
benetzet Wang' und Brust — die Hand wird roth gewunden,
sie hat im Traum den schönen Mann gefunden
den ihre Seele liebt, erwacht, und sieht ihn nicht!
der lose Amor fand die holde Schläferin,
und gaukelte voll Trug um ihren Sinn.

Die Fee ward von ihrem Schmerz gerühret.
Nimm, sprach sie, Tochter der Natur,
dies Lämpchen hin, und folge kühn der Spur
die dort dich ins Gebirge führet;
da findest du bald eine reiche Flur
die schimmernder Schmaragd auf goldnem Sande zieret —
und in der Mitte steht ein hoher Thurm von Eisen,
um welchen Drachen dir die gift'gen Zähne weisen.

Und fiel' auch ihr Gezisch mit Schrecken in dein Ohr,
so fürchte nichts, und geh' durch ihre Mitte,
und halte ihnen kühn dies blaue Flämmchen vor,
so winseln sie im Ton der Bitte
und fliehen dich mit schnellem Schritte —
dann öfnet sich von selbst des Thurmes Thor —
Und — gutes Kind! dann endet sich dein Schmerz,
und Ruhe kehrt erquickend in dein Herz!

Aminta nimmt das Zauberlämpchen an
und zweifelt nicht. Sie folgt mit süßem Harren
dem schmalen Pfad' durch Fels und dürre Farren —
Bald glänzt die Flur — schon fletscht manch Ungeheur den
Zahn,
doch kaum sieht es das Flämmchen nahn,
so flieht es, und mit Donner gleichen Knarren,
springt auf des Thurmes Thor — Aminta tritt herein
den schönen Ridolph hier vom Kerker zu befrein!

Es brüllt der Donner weit umher
sie sehn versinken und verschwinden;
da steht vom hohen Thurm nicht eine Trümmer mehr,
man kann die Stelle nicht mehr finden —
sie leben, und das Herz klopft schwer,
sie können kaum noch athmen und empfinden,
denn eine Dunkelheit, wie dichte Mitternacht
schwebt um sie her, indeß der Donner kracht!

Mein Ridolph! schluchzt Aminta leis', ich habe
dich wieder! — o wer raubt dich mir?
Bei meiner Mutter mächt'gem Stabe,
ich schwör' es dir — bei meines Vaters Grabe —
ich theile jedes Loos mit dir!
doch — o wohin? wohin entfliehen wir?
Denn meine Mutter flucht den Männern, und bedroht
mein Ridolph dich mit Marter und mit Tod!

Wie? deine Mutter? o nun wird mirs klar!
sprach Ridolph, edler Greis, du hast mir nicht gelogen,
du leitest mich — dein Wort ist wahr —
zwar droht uns schreckliche Gefahr,
gleich einem stark gespannten Bogen
mit gift'gem Pfeil; doch eh' der Lenz verflogen,
so siegen wir! Aminta! wafne dich
Mit Treu und Muth — und liebe mich!

Sie hing in seinem Arm, und weint und wurde bleich,
und Ridolph sank mit ihr auf weiche Rasen nieder,
und seufzt' und zitterte zugleich! —

zwar schlug umher in duftendem Gesträuch
die Nachtigal ihre Zauberlieder —
sie hörten sie — und seufzten wieder
und wagten's kaum, mit zärtlichem Entzücken
auch unbelauscht sich anzublicken!

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Triboulet, der Hofnarr Franz I ging einst mit einem vornehmen Herrn über eine Brücke, welche kein Geländer hatte. Verdrüßlich frug er: Warum hat die Brücke kein Geländer? (kein garde fou d. i. Narrenbewahrer) Triboulet antwortete: die Leute wußten ja nicht, daß wir beide darüber gehen würden!

Killigrew, der Kammerdiener Karls II von England, galt für einen sehr witzigen Mann. Er befand sich einst zu Paris, wo er Gelegenheit hatte, den König von Frankreich zu sprechen, der darauf von ihm urtheilte: er sey nichts weniger als witzig. Man sagte dies Killigrew wieder, der Tags darauf den König in der Gallerie fand, und sich mit ihm in ein Gespräch einließ. Der König zeigte ihm ein Christusbild, und frug: ob er es kenne? Nein! war die Antwort. Es ist der Heiland, antwortete der König, und dies Bild hier rechts ist der Pabst, und das da links bin ich selbst. Ich danke Ew. Majestät für die Nachricht, antwortete Killigrew; ich habe immer gehört, der Heiland hätte zwischen zwei Schächern gehangen, aber ich habe noch nicht erfahren können, wer sie gewesen sind!

Die

Die Wonne des Wohlthuns.

Wirf ein helleres Licht in die Labirinthe des Wissens,
Hebe den menschlichen Geist höher und höher empor,
Rüstig eile Gedrückten und löwenmuthig zu Hülfe,
Rette die Unschuld und Noth, wo du sie findest, mit Lust —
O wie göttlich, wenn dann dir die innre und äußre Welt lacht,
Wenn die Zähre des Danks perlt dir in Anderer Blick;
Bleibt er auch aus der Dank, so bist du mit Gold nicht zu kaufen,
Hoher Gedanke: „Ich that freudig und lauter die Pflicht!“

Kapf.

Sie.

Sanft hingegossen in das Grün
Schlief sie — ein Engel bessrer Welten,
Und lächelte noch Huld.

Ein junger West umsäuselte
Das liebe Kind, mit bunten Blumen
Bekränzte Flora sie.

So strahltest du, o Sonne! nie,
So flötete nie Philomele —
Nie war der Lenz so schön. —

Verloren in ein Wonnemeer
Blieb ich, wie eingewurzelt, stehen,
Unwissend, was ich that.

Izt naht' ich mich voll Ehrfurcht ihr,
Ihr Odem glich dem Rosenthaue,
Der alles neu belebt.

Versunken in des Mädchens Reiz,
Verweilt' ich still entzückt, als eilig
Sie sich vom Schlummer hob.

Ich floh voll Reu' und Angst — allein
Die Holde lächelt', und ich wagte
Den ersten Götterkuß!

K—pf.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Haarbeutel.

Silbenräthsel.

(Zweisilbig.)

Weh dem, den meine erste Silbe
und in der Mehrheit trift —
doch dreimal weh, wen einfach sie ereilt;
Es mög' ein Gott sich sein erbarmen!

Doch besser steht's mit meiner zweiten Silbe,
die nur — wer du auch bist,
zu deinem Nutzen ist,
dir Hütten baut, dich wärmt und nährt —
und deinen Lebensgenuß vermehrt!
Ganz — bin ich oft ein Hinderniß
dir zum Verdruß auf deinem Wege,
doch dien' ich nur um Weg' und Stege
dir zu erhalten, reinlich und schön,
und lasse ruhig dich weiter gehn!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

5. 31.



Der Hummelberg